

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland  
**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau  
**Band:** 1 (1958)  
  
**Artikel:** Landschaft und Menschen im Oberaargau : eine geographische Skizze, vornehmlich des unteren Langetentals  
**Autor:** Binggeli, Valentin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072180>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## LANDSCHAFT UND MENSCHEN IM OBERAARGAU

*Eine geographische Skizze, vornehmlich des unteren Langetentals<sup>1</sup>*

«... jene minder erhabene, aber menschlichere Welt der schweizerischen Hügel und Hochebene mit den vielen Dörfern und aufblitzenden Wanderflüssen, den Seen und volkswarmen Tälern.» Heinrich Federer

Im Tälergezweig des schweizerischen Hügellandes zwischen Alpen und Jura, das treffend der Dichter in liebevollen Zügen zeichnet, ist das oberoargauische Tal der Langeten weit weniger bekannt als etwa jenes der Emme, das durch Jeremias Gotthelf und Simon Gfeller und viele andere Eingang gefunden hat in die Weltliteratur und in die Herzen einer zahlreichen Leserschaft zu Stadt und Land.

Bloss kleine Täler, kleine Hügel, kleine Flüsse birgt der Oberaargau. Da sind keine Höhepunkte, weder des Geländes noch des Geistes, der beeindruckenden Gewalt alpiner oder gotthelfscher Prägung. Da ist in der Tat eine «minder erhabene Welt».

Da lugen aus Waldwinkeln und Baumgärten die mütterlichen Dachschilde einzelner Höfe und Weiler im kurzweiligen Auf und Ab der runden Wanderhügel. Auf und ab schwingen sich ebenfalls die talsäumenden Wälder, immer jedoch treu die Felder und Aecker des Tals zu umhegen und hagen. Aus dem Hangwald blicken gelbe und graue Sandsteinflühe. In Moränenmulden träumen die Wasseraugen der Moose, Teiche, Tümpel von eizeitlichen Kinderjahren. Hie und da ist ein Findling dem Zugriff von Menschenhand entgangen — vielleicht von einem guten Geist der Landschaft davor gerettet worden.

Auf der Hügelkuppe grüsst ein riesig runder Lindenbaum, eine lichtgrüne Eiche, über Haus und Hof Pappel oder Tanne, Gestalten der Stille, würdig und weise in ihrem Jahrhundertleben über Land und Menschen —

dennoch aber im Frühlingssausen gar nicht abgeneigt einem stürmischen Tanze im schwellenden, triebgrünen Kleide.

Wohnliche Dörfer reihen sich im wohnlich kleinen Tale, und der Bach zieht seinen verbindenden Silberlauf hindurch. Zwischen Busch- und Baumgefolge blitzen seine Wassergewinde auf in den weiten Wässermatten mit ihren wiederum buschbegleiteten Graben und Gräblein. Von altersher ist der Fluss die Schlagader des Tales gewesen, dessen Wasserkraft früher die zahlreichen Sägen und Mühlen und weitem Gewerbe sich zunutze machten. Heute hat der Begriff indessen einen andern Sinn: Schlagader der Täler sind die Flüsse im Verein mit Bahn und Strasse nur mehr symbolisch. Die Gunst der Lage brachte mit dem Verkehr die Industrie; Bauer und Arbeiter, beide gehören zum heutigen Bilde des Tals.

### *Täler in Molasse- und Moränenhügeln*

Unter den fünf oberaargauischen Flussgebieten—Oesch, Oenz, Langeten, Roth und dem ennetaarischen Bipperamt — darf das der Langeten als Haupttal gelten, mit 30 Kilometern vom Ahorn bis zur Aare ist es auch das längste. Als einziges streckt es seine Quellwurzeln ins Bergland des Napfs hinein und durchfrisst im Ober- und Mittelteil Nägelfluh, Sandstein und Mergel der Molasse, im Unterlauf die Moränen und Schotter der eiszeitlichen Gletscher.

Die Molassegesteine entstanden vor Jahrmillionen in einem Mittellandmeer, das sich von den Alpen zum Jura ausdehnte. Alpine Urflüsse trugen darein ihren Schutt, Bewegungen der Erdkruste hoben das Gebiet aus dem Meere und verfalteten teilweise die Gesteine. Dies ist vor allem auch in der juranahen Zone des Mittellandes der Fall, also gerade bei uns. So wie die Urflüsse ihr Material, Gerölle, Sand und Schlamm, vor den Alpen jurawärts sortierten, finden wir heute die daraus entstandenen Gesteine: die Gerölle, als schwerste Komponenten, in riesigen Schuttfächern am Alpenrand verkittet zu Nagelfluh. Nordwärts wiegen Sandsteine und Mergel vor, die letzten als charakteristische Gesteine des tiefern Oberaargaus, wo sie in Ziegeleien ausgebeutet werden.

Diese Ziegellehme waren einst ein kulturell bedeutsamer Rohstoff: im 13. Jahrhundert prägten die Zisterziensermönche des Klosters St. Urban jene bekannten Relief-Backsteine, die bei Städte-, Burgen- und Kirchenbauten Verwendung fanden, wahre Kunstwerke des entwerfenden Geistes wie der formenden Hand. Diese ganz ausserordentliche Kunstrichtung, als solche wie

mit Bezug auf den mergeligen Rohstoff für den Oberaargau typisch, lebte bloss ein halbes Jahrhundert, starb wohl mit der Eigenart des künstlerischen Mönchs wieder aus.

In der Eiszeit, vor rund einer Jahrmillion, stiessen aus den Alpen die Gletscher hinaus ins Molassevorland. Von Westen her überflutete in seiner grössten Ausdehnung, der dritten, grossen oder Riss-Eiszeit, der Rhonegletscher auch unsere Gegend. Als Frachtgut beobachteten wir Moränenschutt und die Findlinge, sogenannte erratische, «verirrte» Blöcke aus Walliser-gestein. Die Endmoränen der letzten, der Würm-Eiszeit, liegen bei Wangen an der Aare, der Oberaargau befand sich demnach fast ganz im unvergletscherten Vorland. Hier führten die mächtigen Gletscherflüsse weite Schotterfelder auf — unsern fruchtbaren Bauerngrund —, schnitten zahlreiche der heute teilweise trockenen Talungen in die Molasse — woran sich unsere Verkehrswege halten.

In der letzten Eiszeit blieb das Napfmassiv, der riesige Schuttfächer der Uraare im Molassemeer, ungleich länger vom Gletscher unbedeckt als das tiefer gelegene Land aarewärts. Hier liegt der Grund des Unterschiedes zwischen Emmentaler Gräben und Eggen und den flachern Hügeln des Oberaargaus. Aus diesem Grunde auch findet sich im obersten Tal Drittel der Langeten bloss ein einziges Dorf — wohl aber sind zahlreiche Einzelhöfe und Weiler verstreut im reich zertalten Gelände — in den untern beiden Tal Dritteln dagegen befinden sich ein Städtlein und sieben ansehnliche Dörfer. Und nochmals aus dem selben Grunde wird das «emmentalische» Waldland des Oberlaufs im breitem Tal von ausgedehnten Aeckern und vor allem den Wässermatten abgelöst.

### *Bauer und Arbeiter*

Die mithin gehörte Bezeichnung «Land der Aecker»<sup>2</sup> ist eine gute Charakterisierung des Oberaargaus; heute allerdings, wenn wir an die Industrielandschaft denken, nur mehr des einen Teils.

Klima, Relief und Boden bewirkten hier ganz vorzügliche Grundlagen der Landwirtschaft: Folge der geringen Meereshöhe und lokal windgünstiger Lage ist ein mildes, nicht zu feuchtes Klima. Der Niederschlag beträgt rund 1 Meter im Jahr. Flachland oder nicht eben steile Hügel erleichtern das jahreszeitliche Ackerwerk, ermöglichen zudem den grossen, ökonomischen Einsatz technischer Hilfsmittel. Zum dritten findet sich hier ein tiefgründi-



ger fruchtbarer Glazialboden, entstanden vor allem aus verschwemmtem Moränenmaterial des eiszeitlichen Rhonegletschers und dem feinen Mineralschweb der Gletscherwässer.

Die lebens- und landeswichtige Summe aller der genannten Teileigenschaften ist eine der prächtigsten Kornkammern der Schweiz, und das Wappen Roggwils mit drei goldenen Ähren besteht zu Recht als sprechendes Sinnbild der Gegend. Erfreulich viele wohlbewirtschaftete Bauernhöfe gehören noch heute zum industriereichen Gebiet der untern Langeten. Zählen wir im Industriezentrum Langenthal mit 10 000 Einwohnern bloss noch 27 Höfe, so dagegen in seinem nähern bäuerlichen Hinterland mit ungefähr derselben Bevölkerungszahl deren mehr als 400! (Gemeinden Bleienbach, Lotzwil, Ober-, Untersteckholz, Melchnau, Reisiswil, Aarwangen und Thunstetten-Bützberg).<sup>3</sup>

Das Besondere unserer Landschaft ist sicher die angetönte Doppelgunst, Fruchtbarkeit des Bodens und verkehrsoffene Lage, die gegenseitige Durchdringung von Landwirtschaft und Industrie. Diese — besonders im folgenden und im Kapitel der «Dörfer» besprochen — folgt ja natürlicherweise parallel den Verkehrslinien. Mag sich das Nebeneinander mithin auch nachteilig auswirken, denken wir an das Auffressen guten Bodens durch die Fabriken, für die Miteinanderlebenden bringt es zweifellos innern Gewinn, vermischt extreme Gegensätze, führt zum Gespräch. Man lernt sich kennen und besser verstehen. Im obergeraargauischen Menschenschlag, der zwar im einzelnen ungleichmäßig vielfältig abgestuft ist, erkennen wir immer wieder über einer erdgebundenen bäuerlichen Zurückhaltung die Aufgeschlossenheit der technik- und verkehrsoffenen Landschaft.

### *Durchgangsland: Verkehr und Industrie*

Die hauptsächlichlichen Grundlagen zu dieser Bedeutung wurden in der letzten Eiszeit gelegt: im höchsten Stadium reichte damals der Würmgletscher bis Wangen a/A., dessen nähere und weitere Umgebung die schönen waldreichen Hügel des Endmoränenzirkus beleben. Im Vorland zersägten die Gletscherflüsse einerseits die Molasseplateaux und schufen die zahlreichen Talrinnen, die heute häufig als Trockentäler durch ihre ansehnliche Weitung auffallen (das Langetental verdankt ihnen ebenfalls grossteils seine Entstehung), lagerten anderseits ihren Schutt zu mächtigen Schotterfeldern auf. An diese offenen Ebenen und Talungen hielten sich schon in frühen Zeiten



Landschaft an der Langeten

Aufnahme: Valentin Binggeli, Langenthal



der Menschheitsgeschichte die Verkehrswege. Die Gegend war als Teil der Aareebene zum Verkehrs- und Durchgangsland prädestiniert.

Zur Römerzeit führten Strassenzüge von der Engehalbinsel bei Bern über Herzogenbuchsee, Langenthal, Roggwil nach Vindonissa, von Aventicum dem Juraflusse nach zur Gabelung bei Niederbipp. Hier nahm die eine Strasse ebenfalls Richtung auf Vindonissa, die andere über den Oberen Hauenstein gegen Augusta Raurica.<sup>4</sup> Als wahrscheinlich ist ferner einzusetzen ein Verbindungsstück von Langenthal nach Niederbipp, vor allem als Anschluss an die Hauensteinroute.

Die heutigen Verkehrsadern der Diagonale Rhein—Rhône verlaufen in den Hauptrichtungen wie die geschlecht angelegten alten Römerstrassen, am Juraflusse die nördliche, die südliche im wegsamen Plateaugürtel des Napfflusses. Diese, eine Schlagader des kontinentalen Verkehrs, ist die Hauptursache der neuern Industrialisierung unserer Gegend, deren Entwicklung in einer steilen Bevölkerungskurve sich spiegelt. Wenn wir die ausgesprochenen Stadtkantone Biel und Bern ausnehmen, ist heute das Amt Aargau der dichtbevölkerteste bernische Bezirk, hat als einziger über 200 Menschen auf dem Quadratkilometer (216).<sup>5</sup>

### *Grenzland, Land der Wechsel*

«Herz der Schweiz» wird etwa der Obergeraargau genannt, im Blick auf die zentrale Lage des Landsteils, wo sich seit alter Zeit die Ländergrenzen berühren, im Blick wohl auch auf seine Funktion als diagonalschweizerische Verkehrszone. Dies letzte gilt vorwiegend für den tieferen aarewärtigen Obergeraargau, also auch für das hier besprochene Gebiet.

Hier stiessen an der Aare bei Attiswil schon im 6. Jahrhundert drei fränkische Gaue und Bistümer zusammen — als Gaue genannt Aargau, Augstgau und Aargau, als Bistümer Lausanne, Basel und Konstanz. Im 9. Jahrhundert erfolgte längs Roth und Murg die Teilung des Aargaus in einen Ober- und Unteraargau, eine Grenze, die sich später — unter anderem auch als Konfessionsscheide — in der Kultur deutlich ausprägte.<sup>6</sup>

Heute grenzen an Aare, Roth und Murg auf vier Kilometer die vier Kantone Aargau, Bern, Luzern und Solothurn. Die kulturellen Folgen aus dieser Stellung als Grenz- und Uebergangsgebiet, die noch in die vorfränkische Zeit zurückreicht, als sich Alamannen und Burgunder zwischen Reuss und Aare das Land streitig machten<sup>7</sup>, der Obergeraargau einmal hier-, einmal

dorthin gehörte, vermag man unschwer in den heutigen verschiedenartigen Menschen des Oberaargaus, ihrem Wesen wie ihren Werken, zu erkennen.

So fällt beispielsweise auf, dass nicht selten Wort und Ton der Mundart wohl merkbar von Dorf zu Dorf sich ändern. Und die Sprache als umfassendster Ausdruck menschlichen Tuns und Denkens ist in einzigartiger Weise eine Spiegelung alter oder junger Unterschiede in der menschlichen Art und Umwelt. Lokalmundartliche Verschiedenheiten weisen einmal hin auf die jahrtausendealte Grenzgegend, zum andern auf den Einfluss der benachbarten «Kantonsdialekte», also auf das jüngere Grenzland.

Gotthelf liess einen kleinen Familienstreit entbrennen um die junge Frau, die von den Dörfern (Oberaargau) hinauf auf die Höfe (Emmental) heiratete und von dort das Wort «Chriesi» heimbrachte. Das trug ihr den Spitznamen «Chriesi-Stüdi» ein, da ihr Bruder nicht begreifen konnte, dass man für «Chirsi» auch «Chriesi» sagen könne, da «Chirsi» doch einfach «Chirsi» seien.<sup>8</sup> —

Aber auch in den Dörfern, im Oberaargau, heisst es nicht überall gleich: im östlichen Teil «Chriesi», unweit ennet der Aare im Bipperamt «Chirsi», von der Langeten-Wasserscheide gegen Westen (Oenz, Oesch) «Chirschi», in Burgdorf wieder «Chirsi». Und schliesslich hat man bereits an der oberen dürren Roth «e Chriese».<sup>9</sup>

Das berühmte «jo» ist oberaargauisch nicht durchwegs dasselbe, ist gerade beim Einheimischen ein bekanntes und beliebtes Unterscheidungsmerkmal, indem es in den aargauwärtigen Dörfern unterhalb Langenthal ungleich geschlossener ausgesprochen wird als im oberen Gebiet. — Im untern Langetental isch eine «glouffe» (wie Luzern, Aargau), oberhalb Madiswil «glüffe» (gemeinbernische Form), im Bipperamt «gloffe» (Solothurn).<sup>10</sup>

### *Land der Dörfer*

Jeremias Gotthelf, bekanntlich so ausgezeichnet als Beobachter wie treffend als Darsteller, unterscheidet selten zwischen «Emmental» und «Oberaargau»; im «Besuch» muss beispielsweise Stüdeli «von den Dörfern hinauf auf die Höfe». Durch die Häufigkeit des Gebrauchs dieser Begriffe erhellt deutlich, dass der Dichter damit bewusst eine Bezeichnung von Oberaargau und Emmental vornimmt. Indem er die Landesteile mit ihren Siedlungsarten bezeichnet, hat er bereits eine bedeutende Aussage auch über Landschaft und Leben gemacht, über das Relief als Bedingung, über Wesen und Sitten der Leute als Folge ihrer Wohnweise.

Die emmentalische Streusiedelung, Einzelhöfe und Weiler, reicht mit ihrer bewegten Landschaft hinunter durch den oberen Drittel des Langetentals. Im mittleren Teil vollzieht sich der Uebergang mit dem Ruhigerwerden der Hügel. Die untern Talabschnitte schliesslich, unser vornehmliches Besprechungsgebiet, gehören zur ausgesprochenen Zone der Siedelungskonzentration in Dörfern. Jedem einzelnen dieser Dörfer eignet als eigentliche Lebenswelt seiner Bewohner eine gewisse Eigenart und Eigenständigkeit. —

Dorf und Talabschnitt von Madiswil möchten wir den schönsten Ort des Tals zu nennen wagen. Rechterhand grüsst über seine Schar von Bauernhäusern «schön und schlank der Kirchturm», gekrönt vom typischen Burgunderhelm. Ein Idyll ist die Mauer- und Brunnenumgebung von Kirche und Pfarrhaus. Am linksseitigen Talfuss dagegen lockt ein lauschiger Weg, bald übermütigen Wasserlein, bald der ruhiggleitenden Langeten nach zu versteckten Schönheiten. Der Talhang ist ein Teppich von Wiesen und Aeckern, dazwischen kühlt ein Waldmantel seinen eschenbrodierten Saum in den nachbarlich vertrauten Langetenwellen.

Und wiederum beidseits des Tales bilden die Hügel je eine zu Recht beliebte Aussichtshöhe. Die Hochwacht gegen Melchnau zu, mit ihrem Turm mehr denn 800 Meter über Meer, lohnt den Aufstieg mit einer Weite der Schau in prächtigem Masse. Vom Dornegg-Gütsch vis-à-vis bietet sich ein schöner Blick ins Tal und hinauf zu den Schneegipfeln.

Sagenumrankt ist das Wappenbild Madiswils, der Linksmäder. Robert Schedler<sup>11</sup> weiss zu erzählen: «Ein armer Bursche, Ulli, umwarb eine reiche Bauerntochter. Deren Vater, um der unerwünschten Liebschaft ein Ende zu machen, versprach dem Jüngling seine Tochter zur Ehe, wenn er innert einer bestimmten Frist mit der Linken ein Kreuz in eine ausgedehnte Matte mähe. Der Jüngling suchte das fast Unmögliche möglich zu machen, und mit Aufbietung seiner ganzen Kraft vollendete er das schwere Werk rechtzeitig. Aber als er den letzten Sensenstreich getan, brach er tot zusammen. Ein Herzschlag hatte dem Ueberanstrengten den frühen Tod gebracht. Seine Geliebte sank über dem Leichnam ebenfalls tot hin. Auf der Kreuzmatte beim Galgenlöli soll sich dies zugetragen haben. Seitdem führe Madiswil den Linksmäder im Wappen.»

Gutenberg unterhalb Madiswil, und schon nahe bei Lotzwil, ist mit je einem halben Dutzend Bauernhäusern und andern Wohnstätten die kleinste Gemeinde des Bezirks Aarwangen. Sein Bad aber hat einen «renommierten Namen» seit dem Mittelalter. Heute wetteifern mit ihm weitere Badgasthöfe

in der Nähe, Häbern, Hirseren, Bürgisweiher, von der Wärschaftigkeit vieler anderer gastlicher Häuser nicht zu reden.

Ein ungemein doppelgesichtiges Dorfbild — Bauerntum und Industrie — zeigt Lotzwil, bereits im Bereich der industriellen Saugkraft Langenthals. Lichtblicke sind seine Mattenlandschaften, klassische Bernerstöcke, die Eigenart und Proportion des Kirchturms mit Giebeltreppen und Burgunderhelm.

Wo das Tal aus den Molassehügeln in die Moränenebene sich weitet, liegt Langenthal, der Bezirkshauptort, das grosse Dorf. Die Lage ist gut: hier münden zwei geräumige Trockentäler der Gletscherwässer aus der Eiszeit, vorbestimmte Leitlinien des Verkehrs: drei Hauptstrassen, sechs Nebenstrassen und vier Bahnlinien besorgen ihn heute! Dazu kommt mit dem Einzugsgebiet der Langeten ein schönes Hinterland. Unter diesem Sterne standen Werden und Wachsen des Dorfes, besonders in jüngerer Zeit. In den vergangenen zwei Jahrhunderten hat sich die Einwohnerzahl fast verzehnfacht, und 1957 10 000 erreicht. Während der letzten 10 Jahre ist die Zahl der industriellen Betriebe von 28 auf 47 gestiegen. Nicht verschwiegen seien neben diesen repräsentablen Zahlen all die Erschwernisse und Gefahren, die ein derartiger industrieller Aufstieg mit sich bringt.

Altberühmt sind Langenthaler Leinwand und Tuch. Nicht minder bekannt ist heute die Porzellanfabrik, die einzige ihrer Art in der Schweiz. Langenthaler Gasthöfe sind beliebte Tagungsorte. Mit Schulen, darunter die Volkshochschule, eine Kantonale Landwirtschaftliche Schule sowie einem Theater hat das Dorf seine Mission als Bildungszentrum der Gegend.<sup>12</sup>

In Roggwil, wo die Langeten den Rothbach aus dem bernisch-luzernischen Nachbartälchen aufnimmt, beschliessen wir unsern Gang. Von hier aus bis zur Mündung in die Aare bei Murgenthal trägt der Fluss den Namen Murg — was Grenzfluss bedeutet; seit dem 9. Jahrhundert trennt er den Unter- vom Oderaargau. Unweit voneinander bei St. Urban und Murgenthal stehen zwei Dreiländersteine.

In Roggwil finden wir, was Lage, Verkehr und Industrie betrifft, ähnlich günstige Verhältnisse wie in Langenthal. Und vor allem wieder eine grosse Tuchfabrik! In der Tat ist es so, dass fast jedes Dorf des Langetentales seine Weberei besitzt. Die grosse Ziegelei, typisch für die juranahe, lehmige Mittellandzone, weist uns auf das Kloster St. Urban, hart an der Grenze im Luzernischen, hin, dem als Grundherrin in der Geschichte des Langetentals grösste Bedeutung zukommt.

Was seine künstlerische Bedeutung betrifft, haben wir vorne bereits die Relief-Backsteine erwähnt. Das Chorgestühl der Klosterkirche dürfe «als das reichste und künstlerisch vollendetste Werk dieser Art aus der Zeit des Barocks in der Schweiz angesprochen werden», urteilt H. Meyer-Rahn.<sup>13</sup> Der Barocktypus der Kirche soll unter den stilverwandten in Würzburg, München, Düsseldorf, Prag, Innsbruck, Solothurn, Disentis und Rheinau die reinste Durchführung erfahren haben.

### *Wälder und Wässermatten*

Manch einer empfindet im dunklern Charakter der oberaargauischen Wald- und Ackerlandschaft etwas Bedrückendes, stellt sie beispielsweise als benachteiligte Gegend dem lichtvollen Seeland gegenüber. Ist es aber nicht ein Tieferes, weder Vor- noch Nachteil, das in diesen Charakterzügen sich ausprägt, die aus klimatisch-landschaftlichem Wesen her im menschlichen lebendig werden. Hier liegt doch einfach ein Zug der Eigenart des Oberaargaus, überdies ein solcher seiner Schönheit. Wer möchte unsere prächtigen Waldungen missen?

Allgemein ist es so, wie bereits erwähnt wurde, dass die Waldlandschaft vorwiegend das obere, die der Wässermatten das untere Langetental charakterisiert. Indessen erweisen 11 Sägereien in 20 Kilometern des Tals dessen Holzreichtum ganz allgemein. Eine Grosszahl von Flurnamen bezeugen die Bedeutung des Waldes im menschlichen, besonders im bäuerlichen Leben; bezeugen gleich noch ein zweites, indem von 92 Waldnamen Langenthals bloss 30 bewaldete Stellen bezeichnen, ganze 62 aber im heute waldfreien Ackerland liegen! Wirklich wurde aus dem günstigen Boden der breiten Talsohle des Unterlaufs der Langeten bereits vor Jahrhunderten der Wald zurückgedrängt bis an die Tallehnen und Anhöhen.

Nach urkundlichen Angaben berechnet hielt der Wald des Langenthaler Gemeindeareals im 15. Jahrhundert rund 850 ha, um 1810 noch 730, 1942 endlich 664 ha (Gesamtbodenfläche der Gemeinde 1443 ha).<sup>14</sup> Etwas von der alten Waldlandschaft des Oberaargaus lesen wir heraus aus der Schoepfkarte von 1578,<sup>15</sup> die sich zwar im allgemeinen für unsere Gegend wenig präzise und verlässlich erzeugt.<sup>16</sup> Auch geht sie hier auf 1 bis 2 Jahrhunderte ältere Verhältnisse zurück. Was aber, und demnach für das 13./14. Jahrhundert, zutreffen wird, ist ein meilenlanger Wald von Thunstetten bis Murgenthal, ein alter grosser «Hard». Unserer Meinung nach mag diese an Urzeiten



gemahnende Waldung noch weiter gereicht haben, nämlich auf eine Länge von über 10 Kilometern von Herzogenbuchsee bis Murgenthal.

Die Rodarbeit — Rodmann ist ein altes Langenthaler Geschlecht — muss als ein Hauptfaktor der Gestaltung unserer Kulturlandschaft gewertet werden.

Und nun sei das letzte, gar nicht aber das unwichtigste Wort, den Wässermatten gewidmet, jener für mittlern und untern Talabschnitt der Langeten typischen Landschaft und Landwirtschaft. Es handelt sich bei dem vom Talfluss gespiesenen Wässergrabensystem um eine uralte Einrichtung; bereits für das 9. Jahrhundert wird die Wässerung angenommen.<sup>17</sup> Der Langetenverlauf unterhalb Langenthal verdankt ihr seine Entstehung: Die Mönche von St. Urban fassten 1230 die Ungebändigte — die sich unterhalb des Dorfes in mehrere Arme zerteilt hatte und im Grienland versickert war — und leiteten sie gegen Roggwil zur Bewässerung der dortigen Matten. Die Zisterzienser von St. Urban, denen von der Ordensregel aus die Urbarisierung des Bodens geboten war, sind die eigentlichen Begründer der Langeten-Wässerige.

Die heute noch eingehaltenen Wässerzeiten gehen zurück auf eine Vereinbarung zwischen Abt von St. Urban und Gemeinde Langenthal von 1595.<sup>18</sup> Für die «Wässerungen der Langeten von der Schwelle beim Kaufhaus in Langenthal abwärts bis auf die Wässerfelder von Roggwil» hat in grossen Zügen das Wässer-Reglement von 1894 Geltung. Es bestimmt vor allem die nachbarliche Zuteilung des Wassers, an Langenthal von Montag bis Donnerstag, an Roggwil von Freitag bis wieder zum Montag. Gar nicht immer in der Geschichte ging es freundnachbarlich zu unter den verschiedenen Anstössern der Langeten, dem Kloster St. Urban (indirekt als Grundherrin der Gegend), denen von Utzigen auf Gutenburg, den Luternauern in Langenthal und den Bauern des Tals, die sich im wahren Wortsinne «das Wasser abgruben». Aus alten Protokollen solcher Streitigkeiten zeigt sich uns die Bedeutung der Wässerung und der Wässermatten deutlich auf.

In den untern Langenthaler Matten ist von der Wässergenossenschaft Steiachergarbe noch heute ein «Bannwart gesetzt, der nach bestehender, alter Uebung» erst die grosse Steinacher-Schleuse an der Langeten zieht, hernach tags- oder halbtagsweise, je nach der Trockenheit, die Brütschen und Ablisse zu den einzelnen Mattengrundstücken.

Gruppen von Büschen und Bäumen säumen die unzähligen, netzartig das Gelände zerteilenden Chänel, Graben und Grebli und bieten einer für heu-

tige Verhältnisse ungewöhnlich grossen Vogelwelt Wohnstatt. Bei den nutzenden Bauern sind die Matten weitherum geschätzt und hoch im Preise — Besitzer gibt es bis ins 10 Kilometer entfernte Niederbipp —, und die Leute aus den lauten Dörfern des Verkehrs und der Industrie lieben zur Erholung diesen schönen Aufenthalt.

Das Jahrtausendwerk der Wässermatten — in seinen Anfängen wohl ins 9. Jahrhundert zurückreichend, vor allem aber im 13. Jahrhundert unter dem Kloster St. Urban entstanden — stellt einen gewaltigen, landschaftsgestaltenden Eingriff des Menschen dar, hat indessen mit Boden, Wasser, Pflanzen und Tieren eine Kulturlandschaft von seltener Harmonie und Eigenart geschaffen, die es als gegenkräftigen Nachbarn unserer Industrielandschaft sowohl dem Landschaftsorganismus wie den Menschen zu erhalten gilt.

\*

In der Tat, wir haben es erfahren, die Langeten bewässert eine wenig erhabene, doch eine wohnliche Welt, eine bescheidene Landschaft, doch nicht ohne eigenes Gesicht und eigene Kraft, nicht ohne die Anmut des Antlitzes.

Valentin Binggeli

### *Anmerkungen und Literaturhinweise*

<sup>1</sup> 1. und 6. Kapitelchen in Anlehnung an Val. Binggeli, Matten, Wälder, Dörfer an der Langeten. Emmentaler Nachrichten Nr. 89, 8. Mai 1958.

<sup>2</sup> So u. a. W. Kaeser, Geographie des Kantons Bern. Bern 1954.

<sup>3</sup> Erhebungen Sommer 1958 (Verfasser).

<sup>4</sup> O. Tschumi, Die Vor- und Frühgeschichte des Obergeraargaus. Bern 1924.

<sup>5</sup> Ergebnisse der Volkszählung 1950.

<sup>6</sup> R. Schedler, Wanderbuch für Obergeraargau und Unteremmental. Bern 1925.

<sup>7</sup> J. R. Meyer, Von der Entstehung und dem Wandel des Begriffes Obergeraargau. Beilage zum Langenthaler Tagblatt Nr. 43, 44 vom 3. und 10. November 1956.

<sup>8</sup> Jeremias Gotthelf, Erzählungen und Kalendergeschichten. Rentsch-Gesamtausgabe. Erlenbach-Zürich, o. J.

<sup>9</sup> P. Zinsli, Berndeutsche Mundart. Zur räumlichen Gliederung des Berndeutschen. Berner Staatsbuch 1957.

<sup>10</sup> H. Baumgartner, Stadtmundart. Stadt- und Landmundart. Bern 1940.

<sup>11</sup> Schedler: id. oben Anm. 6.

<sup>12</sup> J. R. Meyer, Langenthal. Berner Heimatbücher. Bern 1958.

<sup>13</sup> H. Meyer-Rahn, Die ehemalige Klosterkirche St. Urban. Ges. f. Schw. Kunstgeschichte. Kl. Führer Serie I, 8, 1. Ausg.

<sup>14</sup> Val. Binggeli, Siedlungs- und Geländennamen als Zeugen der Geschichte von Natur- und Kulturlandschaft. Mss. Langenthal 1957.

<sup>15</sup> «Inciytæ Bernaticum urbis ...» 1578. Bernerkarte von Stadtarzt Th. Schoepf.

<sup>16</sup> Val. Binggeli, Ueber Qualität, Entstehung und Autorschaft der «Anonymen Bernerkarte» von 1749. *Geographica Helvetica* 3, 1957.

<sup>17</sup> K. Zollinger, Das Wasserrecht der Langeten. Bern 1906.

<sup>18</sup> W. Bieri, Die Wässermatten von Langenthal. *Mitt. Natf. Ges. Bern*, NF. 6. Bd.; Bern 1949.